

---

MISZELLE

**Kathrin Schwarz**

## **Adressat unbekannt? Über Social Media und Adressbücher als Hilfsmittel und Quelle**

Adressbücher und Social Media teilen grundlegende Eigenschaften. Sie sind Hilfsmittel, um Personen auffindig zu machen und kontaktieren zu können. Sie unterscheiden sich aber auch in grundlegenden Punkten, wie bei der Datenerhebung. So werden Adressbücher gemeinhin als zuverlässige Quelle gewertet, die personenbezogene Daten standardisiert sammeln und wiedergeben. Social Media hingegen gilt oftmals als eine unzuverlässige Quelle, da keine amtliche Stelle die Daten erhebt, sondern Profile von den Userinnen und Usern eigenständig und weitgehend ungeprüft auf einer Plattform erstellt werden können.

Auf diese Aspekte wird im Folgenden näher eingegangen. Anhand eines Vergleichs zwischen dem *Jüdischen Adressbuch für Gross-Berlin* aus dem Goedega Verlag und Social Media als Sammlung personenbezogener Daten soll aufgezeigt werden, ob oder inwiefern Social Media Adressbücher als Quelle für Kontaktdaten und Netzwerke ablösen können.

### **Doing social order: Adressbücher**

Adressbücher mögen als Hilfsmittel in der Genealogie und Geschichtswissenschaft verortet werden, doch darüber hinaus sind sie auch Quellen, die historische Informationen enthalten und historische Realitäten abbilden.

In ihnen halten Gesellschaftsgruppen Orte, Wissen und sozialen Kontext selbstbezogen und für Dritte darstellend fest.<sup>1</sup> So lässt sich etwa die Herausbildung der Konsumgesellschaft an der Fülle an Einträgen und Anzeigen in den Adressbücher Ende des 19. Jahrhunderts nachvollziehen.<sup>2</sup> Ebenso dokumentieren sie anhand ihres abnehmenden Seitenumfangs die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus.

Das *Jüdische Adressbuch von Gross-Berlin* von 1929/30 und 1932, erschienen im Goedega Verlag, wird bei GoogleBooks über 383 mal als Referenz in wissenschaftlichen Arbeiten zitiert.<sup>3</sup> Doch nur wenige Beiträge werfen die Frage auf, wie die Daten für das Adressbuch erhoben wurden und wer die Gründer des Goedega Verlags waren. Wie Hermann Simon 1994 in seinem Vorwort zu einem Nachdruck thematisierte, lieferten seine bisherigen Nachforschungen zu den Urhebern oder der Entstehung des Adressbuchs wenig

---

<sup>1</sup> Vgl. Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, Frankfurt am Main 2006, S. 329 f.

<sup>2</sup> Vgl. Syré, Ludger: Adressbücher, in: Südwestdeutsche Quellenkunde, online unter: <https://www.leo-bw.de/themenmodul/sudwestdeutsche-archivalienkunde/archivaliengattungen/register/adressbuecher> [31.07.2021].

<sup>3</sup> Volltextsuche auf Google Books nach „Goedega“.

Erkenntnisse.<sup>4</sup> Dass über die Gründer des Goedega Verlags wenig bekannt ist, ist insbesondere relevant für die Frage, wie die eingetragenen Daten erhoben wurden und wer über die Autorität verfügte, bei Personen Kategorisierungen wie „jüdisch“ festzulegen.

Im Vorwort des Jüdischen Adressbuchs betonen die nicht namentlich genannten Herausgeber, dass sie in den Adressbüchern von Gross-Berlin ein Instrument sehen, um die Solidarität unter Jüdinnen und Juden durch Sichtbarkeit zu stärken.<sup>5</sup> Sie erwähnen aber auch kritische Stimmen, die bei der ersten Veröffentlichung 1930 Sinn und Zweck der Auffindbarkeit und Sichtbarkeit jüdischen Lebens diskutierten.<sup>6</sup> Nicht wenige hatten sich geweigert, ins Adressbuch aufgenommen zu werden, weil sie aus der Jüdischen Gemeinde ausgetreten oder zum christlichen Glauben übergetreten waren.<sup>7</sup>

Adressbücher sind also durchaus als parteiliche und parteiergreifende Dokumente zu verstehen, sie sind unzuverlässig oder unvollständig und bilden lediglich einen Ausschnitt der Gesellschaft ab.<sup>8</sup> Das Namensalphabet der Ausgabe von 1931 verzeichnet nur 71.000 Personen von den damals etwa 200.000 zur jüdischen Bevölkerung Berlins zählenden Personen.<sup>9</sup> So entsteht in den Auseinandersetzungen mit Adressbüchern oft ein falscher Eindruck von Vollständigkeit. Um ein Beispiel zu nennen: Die 71.000 Einträge des Adressbuchs wurden für das Projekt *Tracing the Past* verwendet.<sup>10</sup> Ziel des Projektes ist, Adressen von allen verfolgten Menschen des nationalsozialistischen Regimes zugänglich zu machen und mit Straßenkarten und interaktiven Anwendungen darzustellen.<sup>11</sup> Mittlerweile wird auf Lücken und Diskrepanzen hingewiesen.<sup>12</sup>

Adressbüchern wird Zuverlässigkeit in der Datenlage zugeschrieben, weil sie meistens (zumindest teilweise) auf Grundlage von Unterlagen der amtlichen Meldebehörden erstellt wurden. Dennoch können die Herkunft und die Auswahlkriterien der Daten unbekannt sein, wie am Jüdischen Adressbuch des Goedega Verlags erkennbar ist. Wenn amtliche Unterlagen nicht mehr auffindbar sind oder zerstört wurden, wird in der Wissenschaft auf Adressbücher als Quelle für eine Personenrecherche zurückgegriffen. Das hat für die Gegenwart aber an Relevanz verloren, weil nur noch ein kleiner Teil der Gesellschaft aus datenschutzrechtlichen Gründen hier abgebildet sein möchte und postalische Anschriften im Zuge der gesteigerten Mobilität und des digitalen Wandels an Bedeutung verloren haben. In der Zukunft werden Alternativen zum

<sup>4</sup> Vgl. Simon, Hermann: Vorwort, in: Jüdisches Adressbuch für Gross-Berlin. Ausgabe 1931. Nachdruck, Berlin 1994, [Seitenangaben??]

<sup>5</sup> Vgl. Simon, Vorwort, 1994. [Seitenangabe ???]

<sup>6</sup> Vgl. Vorwort, in: Jüdisches Adressbuch. Ausgabe 1931. [st das auch Simon, Vorwort, 1994, S. ???]

<sup>7</sup> Vgl. Simon, Vorwort, 1994.; Schlögel: Im Raume, 2006, S. 338.

<sup>8</sup> Vgl. Schlögel, Im Raume, 2006, S. 329 f.; Syré, Adressbücher.

<sup>9</sup> Zentral- und Landesbibliothek Berlin: Adressbucheinträge von 1931 als offene Daten, online unter: <https://digital.zlb.de/viewer/cms/142/> [31.07.2021].

<sup>10</sup> Zentral- und Landesbibliothek Berlin: Jüdisches Adressbuch für Gross-Berlin | 1929/30, 1931/32, online unter: <https://digital.zlb.de/viewer/cms/142/> [31.07.2021].

<sup>11</sup> Vgl. Tracing the Past: Mapping the lives, online unter: <https://tracingthepast.org/en/232-2/?lang=en> [01.10.2021].

<sup>12</sup> „Since starting the Mapping the Lives project in 2007, any discrepancies noticed in other databases have been noted and forwarded to the persons and institutions responsible for them so that they can correct any errors and make any necessary changes based on the newly discovered information provided.“ Homepage von Tracing the Past, Acknowledgements, online unter: <https://tracingthepast.org/uber-uns/> [01.10.2021].

Adressbuch für diese Zwecke gesucht werden müssen. Social Media könnte eine von ihnen sein.

### **Addressing Social Media: Digitale Adressen?**

Auch Social-Media-Profile auf Facebook, Twitter oder LinkedIn können als Adressen gelesen werden, da sie ähnliche Funktionen erfüllen. Um einen Kontakt zu finden, schauen wir heutzutage nur noch selten in ein Adressbuch, sondern recherchieren im Internet. Ein Adressbuch wird in der Forschung nur noch für die historische Recherche benutzt und nicht, um aktuelle Adressen zu finden. Hier öffnet sich der Raum für eine Nutzung von Social Media als Hilfsmittel der Nachforschung.

Mittlerweile bietet eine nahezu unübersichtliche Anzahl von privaten Unternehmen, verschiedene Social-Media-Plattformen an, die Selbstdarstellung und Vernetzung ermöglichen. Einer der Nachteile dieser Plattformen gegenüber Adressbüchern ist, dass irreführende Accounts, Bots oder anonymisierte Profile von jedem und jeder erstellt werden können. Social Media ist sowohl als Hilfsmittel der Recherche als auch der Vermittlung von Forschung bisher nur unzureichend untersucht worden, obwohl hier im Rahmen vom *citizen science*-Ansatz oder des *outreach*-Gedankens, also durch Partizipation und Austausch, viele Möglichkeiten der Nutzung geboten werden.<sup>13</sup> So hat das United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) 2011 die Kontaktaufnahme zu seinem Publikum im Rahmen einer *multiway strategy* über Facebook erfolgreich erprobt.<sup>14</sup> Unter dem Titel „Remember me? Displaced Children of the Holocaust“ wurden Fotografien, die von Kindern nach dem Zweiten Weltkrieg gemacht wurden, online gestellt mit der Aufforderung, bei der Identifizierung der abgebildeten Personen zu helfen.<sup>15</sup> Zahlreiche Rückmeldungen von Nachkommen aus zahlreichen Ländern, die sich über Facebook meldeten, halfen dabei, die Namen und die Geschichten der Kinder zu finden. Die Namen und Geschichten wurden erst nach dem Einverständnis der Betroffenen oder ihrer Nachkommen veröffentlicht. Facebook gewährte als Plattform eine erleichterte Kontaktaufnahme, die ein Adressbuch aus verschiedenen Gründen nicht hätte leisten können. Doch trotz dieser vielfältigen und niedrighschwelligigen Möglichkeiten gibt es bei der Kontaktierung über Social Media auch Hürden, die bei einer postalischen Adresse nicht zwingend überwunden werden mussten.

Eine Hürde ist die Frage nach einem ethisch verantwortungsvollen Umgang mit Social Media als Rechercheinstrument. Das Deutsche Zentrum für Kulturgutverluste hat ein Vorgehen im Umgang mit Restitutionen illustriert, bei dem zur Ermittlung von Erben und Erbinnen unter anderem auf genealogische Datenbanken verwiesen wird. Ziel sei „eine Kontaktaufnahme mit Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl.“<sup>16</sup> Aber auch für andere Nutzungen sind entsprechende Überlegungen anzustellen. Eine erhöhte

<sup>13</sup> Vgl. Manca, Stefanie: Digital Memory in the Post-Witness Era: How Holocaust Museums Use Social Media as New Memory Ecologies, in: *Information 12* (2021), 31, S. 1–17, hier S. 7.

<sup>14</sup> Klevan, David: Museum in the Age of Social Media. Vortrag, Berlin 2011, online unter: <https://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/62832/httpasts-digitalmemoryonthenet> [01.10.2021]

<sup>15</sup> United States Holocaust Memorial Museums (USHMM): Remember Me, online unter: <https://rememberme.ushmm.org/about.php> [31.07.2021].

<sup>16</sup> Vgl. Deutsches Zentrum Kulturgutverluste: Hinweise für die Erbenermittlung, online unter: <https://www.kulturgutverluste.de/Webs/DE/Recherche/Erbenermittlung/Schritte/Index.html> [31.07.2021].

Sensibilität gegenüber Personendaten ist schon immer angezeigt gewesen, doch die Vorzeichen haben sich geändert. Was, wenn ein Eintrag in einer Genealogie-Datenbank oder ein LinkedIn-Profil der einzige Hinweis ist? Ist hier eine angemessene Kontaktaufnahme möglich? Denn nicht immer sind Personen auf Facebook, Instagram oder Twitter eindeutig zuzuordnen, zumal sie oft nicht mit ihrem Klarnamen zu finden sind. Eine Kontaktaufnahme erfolgt ferner losgelöst von Anlass und Kontext und erreicht damit die Kontaktierten völlig unvorbereitet, so ist Empathie gefragt, da eine traumatische oder verschwiegene Familiengeschichte bestehen kann. Hinzu kommt, dass antisemitische Hassverbrechen auf digitalen Plattformen in den letzten Jahren zugenommen haben und Userinnen und User sich dadurch vorsichtiger verhalten. Die Frage nach der Auffindbarkeit von Personen wird in den nächsten Jahren zunehmen, denn auch in Zukunft werden Historikerinnen und Historiker Namen und Adressen für ihre Forschung benötigen. Das bedeutet, dass viele Fragen, von der Ansprache über die Recherche bis hin zur Nutzung, noch offen sind. Einige Lösungsansätze sind bereits vorhanden, wie Guidelines verschiedener Universitäten zum Umgang mit personenbezogenen Daten aus Social Media für Forschungszwecke zeigen.<sup>17</sup> Adressbücher sind für eine Kontaktaufnahme zu Zeitzeuginnen und Zeitzeugen oder Nachfahrinnen und Nachfahren aber eine immer weniger relevante Quelle, sodass nach Ersatzmöglichkeiten gesucht werden muss.

Zugleich bietet Social Media ähnliche Chancen für die zukünftige (oder zeit-historische) Erforschung jüdischer Geschichte und kann wie das Jüdische Adressbuch als eine Quelle für Sichtbarkeit oder Repräsentation gewertet werden. Da Social Media ein Mittel der Selbstdarstellung ist, könnte es für die Erforschung von jüdischer Geschichte noch relevanter werden als die Wohnadresse, da mehr Informationen abgebildet werden als in einem herkömmlichen Adressbuch. Hier finden sich sehr persönliche Informationen, wie etwa Meinungen, Interessen, Bilder, aber auch Tätigkeiten und Netzwerke. Daraus lassen sich andere Forschungsfragen und -ansätze entwickeln – gerade auch, weil sich jüdisches Leben über diese Medien organisiert und jüdische Identitäten im digitalen Raum Ausdruck finden können.<sup>18</sup> Ein Beispiel wäre etwa der Instagram-Account der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, die ihre Geschichte dort aufbereitet hat und ihre Mission im Rahmen ihrer „Zedaka“-Kampagne vorstellt.<sup>19</sup> Diskussionen über Selbstverortung im Sinne des Jüdischen Adressbuches finden heute digital und damit ortsungebunden statt. Analoges und digitales Leben sind untrennbar miteinander verbunden.

<sup>17</sup> Vgl. beispielhaft: York University: Guidelines for the Use of Social Media Data in Research, online unter: <https://www.york.ac.uk/media/staffhome/research/documents/researchgovernance/codeofethics/Guidelines%20for%20the%20Use%20of%20Social%20Media%20Data%20in%20Research%20for%20web%20page.pdf> [31.07.2021].

<sup>18</sup> Vgl. Campbell, Heidi A.: Studying Jewish Engagement with Digital Media and Culture, in: Dies. (Hg.): Digital Judaism. Jewish Negotiations with Digital Media and Culture, New York 2015, S. 1–16, hier S. 11.

<sup>19</sup> Vgl. Instagram-Account der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, online unter: [https://www.instagram.com/zwst\\_official/?hl=de](https://www.instagram.com/zwst_official/?hl=de). [20.10.2021].

**Zitiervorschlag** Kathrin Schwarz: *Adressat unbekannt? Über Social Media und Adressbücher als Hilfsmittel und Quelle*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 16 (2022), 30, S. 1–5, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_30\\_schwarz.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_30_schwarz.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zur Autorin** Kathrin Schwarz, BA in Geschichte und Jüdische Studien an der Universität Basel, derzeit im Masterstudiengang „Interdisziplinäre Antisemitismusforschung“ an der TU Berlin. Mitarbeit an Ausstellungen und Beiträge in Onlinemedien sowie Beiträge in den Ausstellungskatalogen der Neuen Synagoge Berlin *Es war einmal in Jerusalem. A Very Personal View. Gabriella Rosenthal* (2018) und *Robert Capa. Berlin Sommer 1945* (2020). Konferenzbericht in *H/Soz/Kult: „Dealing with Jewish Refugees during World War II: Conflicts and Cooperation“* (2018). Vorträge u.a. „Alle Jahre wieder“ (Ruhr-Universität Bochum 2019) der SYP der AG Public History (VHD), Sommeruniversität der Jüdischen Studien in Hohenems (2019).